

Alber Thesen Philosophie

9

Siyan Yu

**Das Begriffspaar
»Erscheinung/Ding an sich«
und der Gebrauch
der Denkvermögen**

Eine metaphysikkritische Interpretation

VERLAG KARL ALBER



Alber Thesen Philosophie

Band 89

Siyan Yu

Das Begriffspaar
»Erscheinung/Ding an sich«
und der Gebrauch
der Denkvermögen

Eine metaphysikkritische Interpretation

VERLAG KARL ALBER





Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Jena, Univ., Diss., 2022

ISBN 978-3-495-99647-8 (Print)

ISBN 978-3-495-99648-5 (ePDF)

1. Auflage 2023

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet
verlag-alber.de

Meinen Großeltern gewidmet

你證我證，心證意證。
是無有證，斯可云證。
無可云證，是立足境。

— 《紅樓夢》曹雪芹

Anmerkung: Die oben auf Chinesisch dargestellte Lyrik ist zitiert vom Roman *Der Traum der Roten Kammer*. Der Hauptfigur dieses Romans, Jia Baoyu, drückt durch diese Lyrik (vermittelt der daoistischen Philosophie) sein romantisches Leiden aus. M.E. versinnbildlicht diese Lyrik minimalistisch und poetisch den Zusammenhang dreier Themenbereiche (Erkenntnistheorie, Ideenlehre und Morallehre) in der Philosophie Kants, welcher bedeutungsvoll für das Verständnis des Begriffspaars „Erscheinung / Ding an sich“ ist.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist eine überarbeitete Version meiner Dissertation, die im Wintersemester 2021/2022 von der philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena angenommen und im Rahmen der Disputation am 06.07.2022 verteidigt wurde. An allererster Stelle möchte ich meiner Betreuerin Prof. Dr. Andrea Marlen Esser danken, die jeden Schritt meiner Promotion mitverfolgte und unterstützte. Sie hat mir die Freiheit gelassen, meinen Weg zu finden und stand gleichzeitig jederzeit für ein Gespräch zur Verfügung. Ihre philosophische Offenheit und integrative Haltung inspirierten mich immer wieder. Mein Dank gilt auch Prof. Dr. Andreas Schmidt für die Übernahme des Zweitgutachtens und die hilfreichen Diskussionen.

Von großer Bedeutung war die durchgeführte Korrektur von Herrn Tim Kriewitz, der mir durch seine dauerhafte Geduld und Freundlichkeit half. Mein Dank gilt ebenfalls allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Oberseminars beim Lehrstuhl der praktischen Philosophie für den Gedankenaustausch. Herrn Wolfgang Kienzler, Herrn Niklas Sommer, Herrn Chao Pang, Frau Ruiting Fang und Frau Anqi Fu danke ich für das kritische Lesen meiner Rohfassung.

Persönlich danke ich vor allem Herrn Siegfried Obst, der nicht nur eine Menge von der Korrektur übernahm, sondern mir auch darüber hinaus beratend zur Seite stand. Dank Familie Obst und Familie Salvino fühlte ich mich in Jena geborgen und heimatisch. Weiter möchte ich auch meiner Familie in China für ihre Unterstützung und Geduld danken.

Letztlich danke ich dem China Scholarship Council für ein vierjähriges Stipendium. Jetzt bin ich als Dozent in der Guizhou-Universität tätig. Herzlich danke ich auch meinen Kolleginnen und Kollegen des philosophischen Instituts der Guizhou-Universität und des Forschungszentrums der Phänomenologie und deutscher klassischen Philosophie der Guizhou-Universität für die positive Arbeitsatmosphäre und vielen lehrreichen Weiterdiskussionen zum Thema „Ding an sich“. Ich bin dem "Guohui" Humanities Develop-

Danksagung

ment Fund of Guizhou University sehr dankbar für die Unterstützung der Publikation meiner Dissertation.

Guiyang, Februar 2023

Siyan Yu

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Abkürzungsverzeichnis und Zitierweise	19
Einleitung	21
Erstes Kapitel: Exemplarische Positionen der Forschung und ihre Thesen	33
1. Das Affektionsproblem und das »Ding an sich« als Realgrund der Erscheinung	35
2. Das »Ding an sich« als Grenzbegriff	40
3. Die Zwei-Welten-Lesart	41
4. Die Zwei-Perspektiven-Lesart	45
5. Die Lesart der zwei verschiedenen Arten von Eigenschaften	49
6. Die Lesart der »empirischen Unterscheidung«	51
7. Kritische Zusammenfassung der repräsentativen Positionen	54
Teil 1: Die kosmologische Antinomie ist der Mittelpunkt der Metaphysikkritik Kants	57
Zweites Kapitel: Eine Vorüberlegung zu Kants Metaphysikkritik und der Rolle des Begriffspaars »Erscheinung/Ding an sich«	59
1. Kants Verständnis der Metaphysik im systematischen und historischen Sinn	61
1.1 Systematisierung der Metaphysik durch die natürliche Tendenz der Vernunft und die Relation »Bedingt/Unbedingt«	62
	11

1.2	Metaphysik als Kampfplatz: die endlose Streitigkeit der Metaphysik	74
2.	Metaphysikkritik als Kritik der Erkenntnisvermögen und ihrer Begriffe	76
2.1	Begriff und Urteil als ›Baustoffe‹ der Metaphysik und Metaphysik als Wissenschaft	77
2.2	Kants Kritik am ›bisherigen Verfahren der Metaphysik‹ und ihr Einfluss auf das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich«	79
2.2.1	Allgemeine (formale) und transzendente Logik	80
2.2.2	Verstandesbegriff und Vernunftbegriff	83
2.2.3	Die Rolle der Sinnlichkeit beim Erkenntnisgewinn	87
2.2.4	Analytisches/synthetisches Urteil	93
2.3	Drei Schichten in der ›Umänderung der Denkart‹ und zwei Teile der Metaphysik	99
3.	Das Vorhandensein des Begriffspaares »Erscheinung/Ding an sich« in Kants Metaphysikkritik	104
3.1	Analyse dreier Schlüsselstellen in der B-Vorrede der KrV	105
3.2	Anspruch einer angemessenen Interpretation des Begriffspaares »Erscheinung/Ding an sich« und die Einführung der P3	117

Drittes Kapitel: Die kosmologische Antinomie als Wegweiser zum Verständnis des Begriffspaares »Erscheinung/Ding an sich« 123

1.	Vorbemerkung: Warum kann die kosmologische Antinomie als Wegweiser für das Verständnis des Begriffspaares »Erscheinung/Ding an sich« gelten?	124
1.1	Die kosmologische Antinomie und das übersinnliche Feld: Widerstreit der Vernunft mit sich selbst	125
1.2	Die kosmologische Antinomie und das sinnliche Feld: die Art und Weise, die sinnliche Gegebenheit zu bestimmen	128

2. Analyse des dialektischen Arguments und Kants Aufdeckung dieses Arguments als Fehlschluss	132
2.1 Die Struktur des dialektischen Arguments	133
2.1.1 Erster Schnitt: Die allgemeine Problemstruktur des dialektischen Arguments und der Obersatz	133
2.1.2 Zweiter Schritt: Das präzisierte Bedingte im Untersatz und vier dialektische Argumente . .	137
2.1.3 Dritter Schnitt: Der Schluss und die Gegebenheit des Unbedingten	139
2.2 Kants Aufdeckung des kosmologischen Arguments als ein »Sophisma figurae dictionis«	140
2.2.1 Textanalyse	141
2.2.2 Metaphysikkritik-Analyse	150
a.) In Bezug auf die allgemeine/ transzendente Logik	150
b.) In Bezug auf den Verstandes-/ Vernunftbegriff	154
c.) In Bezug auf die Rolle der Sinnlichkeit . .	157
d.) In Bezug auf das analytische/synthetische Urteil	162
2.3 Das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich« aus der Perspektive dieser Aufdeckung	167
3. Zwei Überlegungen aus der obigen Analyse für weitere Arbeiten zur Interpretation des Begriffspairs »Erscheinung/Ding an sich«	172
3.1 Erste Überlegung: Bezieht sich »Ding an sich« und »Erscheinung« auf das/ein Ding selbst oder die Art und Weise, das Ding/ein Ding zu begreifen?	173
3.2 Zweite Überlegung: Kritisiert Kant die Vermögen selbst oder ihren Gebrauch?	175
Teil 2: Der Gebrauch der Vermögen und die Antwort auf P3	179
Viertes Kapitel: Empirischer und transzendentaler Verstandesgebrauch und das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich«	183
1. Kurze Erläuterung der Urteilstafel und der Kategorien . .	185

2. Gegenstände der Sinne als Dinge an sich auszugeben, ist das Resultat des transzendentalen Verstandesgebrauchs	195
2.1 Zwei Merkmale des transzendentalen Verstandesgebrauchs	196
2.2 Transzendentaler Verstandesgebrauch und Kants Metaphysikkritik	205
2.2.1 Allgemeine/transzendente Logik	206
2.2.2 Verstandes-/Vernunftbegriff	208
2.2.3 Die Rolle der Sinnlichkeit	214
2.2.4 Analytisches/synthetisches Urteil	215
2.3 Zwei Arten, um durch den transzendentalen Verstandesgebrauch die Gegenstände der Sinne als »Dinge an sich« auszugeben	217
2.3.1 Bestimmungsart-These: die erste Art, die Gegenstände der Sinne als »Dinge an sich« auszugeben	220
a.) Das Begriffspaar »Inneres/Äußeres« und Gegenstände der Sinne im transzendentalen/empirischen Verstandesgebrauch	220
b.) Wie sieht eine »Begründung« der Analogien der Erfahrung unter dem transzendentalen Verstandesgebrauch aus?	229
c.) Dass Dinge »uns affizieren« und dass sie »an sich sind« als zwei Bestimmungszugänge der Dinge: Was heißt es, dass wir keine Dinge an sich, sondern nur (ihre) Erscheinungen kennen?	235
2.3.2 Existenzart-These: die zweite Art, die Gegenstände der Sinne als »Dinge an sich« auszugeben	246
a.) Gegenstände der Sinne im transzendentalen Sinn als »Dinge an sich«	246
b.) Gegenstände der Sinne im transzendentalen Sinn und der transzendente Verstandesgebrauch	251

3. Die Bestimmung der Gegenstände der Sinne als »Erscheinungen« ist das Resultat des empirischen Verstandesgebrauchs	258
3.1 Zwei Merkmale des empirischen Verstandesgebrauchs und die Möglichkeit des synthetischen Urteils a priori	258
3.2 Empirischer Verstandesgebrauch in der transzendentalen Ästhetik	262
3.3 Empirischer Verstandesgebrauch in der <i>transzendentalen Analytik</i>	267
4. Die Stelle B 306 im Phaenomena/Noumena-Kapitel und Noumenon im negativen/positiven Verstand	276
4.1 Noumenon im negativen Verstande	279
4.2 Noumenon im positiven Verstande und Grenzbegriff	283
4.2.1 Widerlegung des Dogmatismus	284
4.2.2 Widerlegung des Empirismus	286
5. Zusammenfassende Antwort zu P3.1	289

Fünftes Kapitel: Regulativer und konstitutiver Vernunftgebrauch und das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich« 293

1. Die Vernunftideen werden durch den konstitutiven Vernunftgebrauch als »Erscheinungen« ausgegeben	293
2. Die Vernunftideen werden durch den regulativen Vernunftgebrauch als »Dinge an sich« bestimmt	298
3. Warum sollen die Vernunftideen laut Kant als Dinge an sich nicht als »Erscheinungen« bestimmt werden? (als Antwort auf P3.2)	303

Sechstes Kapitel: Zwei Arten des praktischen Vernunftgebrauchs und das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich« 313

1. Der Zusammenhang der Ideenlehre mit der praktischen Philosophie in Bezug auf das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich«	313
2. Das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich« und zwei Arten des praktischen Vernunftgebrauchs	317

Teil 3: P1, P2 und die allgemeine Bedeutung des Begriffspaares »Erscheinung/Ding an sich«	329
Siebtens Kapitel: Antworten auf P1 und P2 aus der metaphysikkritischen Perspektive	333
1. Antwort auf P1 durch die Darstellung der Kontinuität zwischen Verstandesgebrauch und Vernunftgebrauch	333
1.1 Skizze der Metaphysikkritik Kants in ihrer Gänze und das Begriffspaar »Ding an sich/Erscheinung« im polemischen Sinn	336
1.1.1 Der transzendente Verstandesgebrauch bezieht sich auf Dinge überhaupt	336
1.1.2 Die Wirkung des transzendentalen Verstandesgebrauch: Das Unbedingte kann nicht ohne Widerspruch gedacht werden	339
1.1.3 Die Gemeinsamkeit des transzendentalen Verstandesgebrauchs und des konstitutiven Vernunftgebrauchs	341
1.1.4 Das Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich« im polemischen Sinn	343
1.2 Skizze des Resultats der Metaphysikkritik Kants und die »Erscheinung/Ding an sich«-Unterscheidung im kantischen Sinn (Antwort auf P1)	344
1.2.1 Der empirische Verstandesgebrauch bestimmt die Grenze des theoretischen Erkenntnisanspruchs	344
1.2.2 Das Unbedingte kann nur ohne Widerspruch gedacht werden, wenn es theoretisch unbestimmt bleibt	345
1.2.3 Die »Erscheinung/Ding an sich«-Unterscheidung im kantischen Sinn (Antwort auf P1)	345
2. Antwort auf P2: »Ding an sich« als das Zugrundliegende der »Erscheinung«	347
2.1 Das Problem des Zugrundliegenden und die Vernunftideen im regulativen Sinn	351
2.2 Die Vernunftidee »Seele« im regulativen Sinn als das Zugrundliegende der inneren Erscheinung	361

2.3 Die Vernunftidee »Welt« im regulativen Sinn als das Zugrundeliegende der äußeren Erscheinung	363
3. Exkurs: Das Subjekt als »Erscheinung« und »Ding an sich«	371
3.1 Das Subjekt als »Erscheinung«	372
3.2 Das Subjekt als »Ding an sich« im theoretisch- philosophischen Kontext	373
3.3 Das Subjekt als »Ding an sich« im praktisch- philosophischen Kontext	379
4. Zusammenfassende Auseinandersetzung mit den Rezeptionen und Beantwortung zweier Schwerpunkte aus dem ersten Kapitel	387
4.1 Auseinandersetzung mit den Rezeptionen	387
4.2 Beantwortung zweier Schwerpunkte	400
Schlussbetrachtung: Die chemische Methode Kants und die allgemeine Bedeutung des Begriffspaares »Erscheinung/Ding an sich«	405
Literaturverzeichnis	411

Abkürzungsverzeichnis und Zitierweise

Kant wird nach der Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Akademie Ausgabe) zitiert. Angegeben werden Kurztitel oder Sigle, Band der Akademie-Ausgabe (AA), Seite. Bei der *Kritik der reinen Vernunft* werden die Seitenzahlen der ersten (A: 1781) und der zweiten Auflage (B: 1787) nach der Edition des Textes von Jens Timmermann in der Phil. Bibliothek Meiner Verlag (Hamburg) 1998 angegeben.

KrV	Kritik der reinen Vernunft [zitiert nach der ersten und der zweiten Auflage]
ProL.	Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können (1783) [AA 04]
GMS	Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (1785) [AA 04]
KpV	Kritik der praktischen Vernunft (1788) [AA 05]
KU	Kritik der Urteilskraft (1790) [AA 05]

Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Begriffspaar »Erscheinung/Ding an sich« (im Folgenden als »Ersch./D.a.s.« abgekürzt) in repräsentativen Schriften der Philosophie Kants. Ich werde mich in meiner Untersuchung mit dem Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« beschäftigen und nicht nur mit der ›Unterscheidung zwischen Erscheinung und Ding an sich‹, wie es in der Kantforschung häufig geschieht. Der Grund dafür ist, dass mit dem Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« in dieser Arbeit *die Gesamtheit der Fragestellungen*, die mit dem Begriff »Erscheinung« und mit dem Begriff »Ding an sich« verbunden sind, in ihrer Kontinuität bestimmt und bearbeitet wird. Die Frage nach der Unterscheidung von »Ersch./D.a.s.« erweist sich vor diesem Hintergrund meiner Ansicht nach nur als ein Teilproblem dieser umfassenderen Fragestellung, mit der drei Problemstellungen verbunden sind, die ich in der vorliegenden Arbeit untersuchen und einer Lösung zuführen möchte:

(P1) Die Unterscheidung zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich«: In diesem Zusammenhang möchte ich die Lesart verteidigen, dass Kant damit deutlich machen will, dass »Erscheinung[en]« gerade nicht »Ding[e] an sich« sind und man nicht die Dinge, wie sie an sich selbst sein mögen, sondern nur ihre Erscheinungen erkennen kann (vgl. AA04: 289).¹

(P2) Das Verhältnis zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich«: Diese Fragestellung bezieht sich auf die von Kant an verschiedenen Stellen getätigte Aussage, dass »Ding an sich« das Zugrundeliegende (oder den Grund) der »Erscheinung« bezeichne (B XXVIf).

¹ Aber der Begriff »Ding[e] an sich« in diesem Zusammenhang wird nicht als die von uns unabhängige und daher objektive Dinge verstanden (wie es häufig in der Kantforschung geschieht), sondern als *regulative* Vernunftideen, die nur durch das Denken vorgestellt werden können.

(P3) Die Relation zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich« in den drei Themenbereichen² der kritischen Philosophie Kants: Die Frage nach dem Verhältnis der beiden Glieder des Begriffspaares muss in drei Schritten bearbeitet werden und teilt sich entsprechend in drei untergeordnete Fragen: (P3.1): Wie muss die Relation zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich« in Kants Erkenntnistheorie bestimmt werden? (P3.2): Wie muss die Relation zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich« in Kants Ideenlehre bestimmt werden? Und schließlich (P3.3): In welcher Relation stehen »Erscheinung« und »Ding an sich« in der praktischen Philosophie (bzw. in der Moralphilosophie) Kants?

Die Krux, das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« angemessen, d. h. kohärent und konsistent zu interpretieren, liegt in der Beantwortung der Frage, ob und – wenn ja – wie P1 und P2 in einen schlüssigen Zusammenhang gebracht werden können. Ein Problem der Kantforschung besteht meines Erachtens darin, dass in der Regel nur eine Beschäftigung mit P1 und P2 stattfindet und P3 außer Acht gelassen wird. Dabei wird das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« unter der bloß erkenntnistheoretischen Perspektive interpretiert. Das »Ding an sich« sei das Affizierende und die »Erscheinung« sei dessen Resultat. Diesbezüglich stellt Vaihinger drei Modelle auf, um mit ihnen das Kausalverhältnis zwischen »Ding an sich« und »Erscheinung« innerhalb des erkenntnistheoretischen Kontextes zu erklären. Er gesteht aber zu, dass alle Modelle problematisch und in sich widersprüchlich seien (vgl. Vaihinger 1892: 53; auch das erste Kapitel dieser Arbeit).

Die vorliegende Interpretation will zeigen, dass P1 und P2 nur dann konsistent und schlüssig interpretiert werden können, wenn man adäquat P3 erörtert hat. Erst dadurch wird klar werden, dass P1 und P2 nicht nur innerhalb der Erkenntnistheorie Kants interpretiert werden können, sondern dass es sich um eine Fragestellung handelt, die nur im Rahmen der gesamten kantischen Philosophie als einer »Metaphysikkritik« adressiert werden kann. Ich werde daher

² In der vorliegenden Arbeit wird die kantische Philosophie in drei Themenbereiche eingeteilt. Dies ist keineswegs gegen Kants zweifache Einteilung der Philosophie (als theoretische und praktische) (vgl. AA05: 171f) gerichtet, denn die dreifache Einteilung bezieht sich auf den Gebrauch der Denkvermögen, wodurch der metaphysikkritische Charakter der kantischen Philosophie in Bezug auf das Thema »Erscheinung/Ding an sich« deutlich herausgearbeitet werden kann. Dazu werden sowohl das Angriffsziel der Metaphysikkritik als auch das Resultat der Metaphysikkritik hervorgehoben. Die zweifache Einteilung ist eher als ein Resultat der Metaphysikkritik zu betrachten.

die metaphysikkritische Intention der drei Themenbereiche (Erkenntnistheorie, Ideenlehre und praktische Philosophie) der kritischen Philosophie Kants herauszuarbeiten versuchen und mich unter dieser Perspektive dem Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« nähern. Die Untersuchung von P3 und der damit verbundenen drei Unterfragen fördert daher auch die fundamentale Struktur der gesamten Problematik des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« zutage. Die vorliegende Arbeit bemüht sich deshalb darum, P1 und P2 vor dem Hintergrund dieser fundamentalen Struktur zu interpretieren.

In einem ersten Schritt werden zunächst auf dieser Grundlage repräsentative Ansätze in Bezug auf das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« (das Thema des ersten Kapitels) skizziert. Danach wird die Perspektive der Metaphysikkritik (das Thema des zweiten und dritten Kapitels) dargelegt und eine systematische Interpretation des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« in Bezug auf P3 (das Thema des vierten (P3.1), fünften (P3.2) und sechsten (P3.3) Kapitels) unternommen. Nachdem P1 und P2 im siebten Kapitel beantwortet werden, wird die allgemeine Bedeutung des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« in der Schlussbetrachtung aufgezeigt.

Kein anderes Begriffspaar scheint so eng mit Kants Philosophie und mit der von ihr vollzogenen kopernikanischen Wende verbunden zu sein wie das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.«. Weiterhin scheint kein anderes Begriffspaar so viele Kontroversen und Kritik provoziert zu haben. Umstritten in der Rezeptionsgeschichte ist vor allem, ob und wie genau P1 mit P2 in einen konsistenten Zusammenhang gebracht werden kann. Würde das »Ding an sich« in P2 als das Affizierende gedeutet, würde eine von Kant unzulässige Anwendung der Kausalität (im Sinne eines Verstandesbegriffs) außerhalb der »Erscheinung« für möglich erklärt (worauf schon Jacobi mit seinem berühmten Einwand, den er aus einer ausschließlich erkenntnistheoretischen Perspektive formuliert, hinweist). P2 spielt aus der Perspektive der praktischen Philosophie Kants eine entscheidende Rolle bei der Rechtfertigung der Verbindlichkeit des Menschen zur Moral: denn in diesem Zusammenhang heißt es, die Verstandeswelt enthalte den *Grund* der Sinnenwelt (vgl. AA04: 453). Nimmt man die Verstandeswelt aber in einer verdinglichten Weise an (wie es im Rahmen der Zwei-Welten-Lesart³ der Fall ist), so würde Kants Morallehre metaphysisch-ontologisch fundiert, während Kant seine Morallehre doch explizit *kritisch*

³ Vgl. Abschnitt 3 im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit.

begründen will. Bis heute diskutieren Kantforscher_innen darüber, wie das Verhältnis von »Erscheinung« und »Ding an sich« innerhalb der kantischen Philosophie zu bestimmen ist und welche Folgen die jeweilige Bestimmung für die weitere Interpretation der kantischen Philosophie hat. Trotz der langen Interpretationsgeschichte ist dieses Begriffspaar, dem sowohl in der theoretischen als auch in der praktischen Philosophie Kants eine fundamentale Funktion zukommt, höchst umstritten. Zu dieser Geschichte der Interpretationen werde ich im *ersten Kapitel* dieser Arbeit sechs exemplarischen Positionen und ihre Lösungsvorschläge ausführlich darstellen.

In der Kantforschung der Gegenwart stellen die sog. »Zwei-Welten-Lesart« und die sog. »Zwei-Perspektiven-Lesart« einflussreiche Interpretationslinien dar. Die Zwei-Welten-Lesart gründet auf einer metaphysischen Hypothese, der zufolge »Erscheinung« und »Ding an sich« zwei ontologisch unterschiedliche Entitäten seien; entsprechend muss die Sinnenwelt von der Verstandeswelt unterschieden und zugleich die Verstandeswelt als eine metaphysische »Hinterwelt« der Sinnenwelt verstanden werden. Demgegenüber gelangt die Zwei-Perspektiven-Lesart durch eine sprachliche Analyse des Begriffs »Ding an sich« dazu, dass damit die Perspektive gekennzeichnet ist, unter der das »Ding an sich selbst betrachtet« wird. Entsprechend handelt es sich bei der Unterscheidung von »Ersch./D.a.s.« um eine Differenzierung, die an einem und demselben Gegenstand vollzogen wird, sofern er einerseits als »Erscheinung« und andererseits an sich selbst betrachtet werden kann. Unter »Ding an sich« sei dann die philosophische Reflexion der »Erscheinung« zu verstehen.

Zu beiden Lesarten finden sich passende Belege aus den oft als »ambivalent« beurteilten Darstellungen Kants (vgl. B XXVIIIf; A 358; AA04: 314f; AA04: 354f; AA 04: 451; AA05: 344), von denen manche außerdem meinen, dass sie sich je nach Gebiet (also in der theoretischen und in der praktischen Philosophie) unterscheiden. So meint etwa Höffe, dass die Zwei-Perspektiven-Lesart für die praktische Philosophie plausibel sei. Denn auf der Grundlage dieser Lesart könne man ein Handeln sowohl einem verantwortlichen Täter zuordnen und dann moralisch beurteilen (»noumenale Perspektive«) als auch aus den empirischen Umständen der Handlung (»phänomenale Perspektive«) erklären. Dagegen scheint, wie Höffe betont, die Zwei-Welten-Lesart besser geeignet zu sein, den fundamentalen Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Vernunft selbst zu erklären (vgl. Höffe 2011: 199f).

Wie bereits am Anfang dieser Einleitung eingeführt, möchte ich dagegen zeigen, dass P3 und ihre drei Unterfragen als die fundamentale Struktur der gesamten Problematik des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« rekonstruiert werden können. P1 und P2 werden dann auf der Grundlage dieser fundamentalen Struktur interpretiert. Um diese Struktur aber herauszuarbeiten, ist zunächst zu klären und zu bestimmen, in welchem Zusammenhang die drei Themenbereiche der kritischen Philosophie (Erkenntnistheorie, Ideenlehre und praktische Philosophie) stehen. Dieser Zusammenhang zeigt sich m. E. darin, dass alle drei Themenbereiche Kants *Metaphysikkritik* beinhalten. Dies wird *im zweiten Kapitel* thematisiert.⁴ Darin soll gezeigt werden, dass sich Kants *Metaphysikkritik* primär auf die kritische Annahme des ›Grundsatzes der reinen Vernunft‹ (vgl. A 308/B 364) konzentriert ist:

»wenn das Bedingte gegeben sei, so sei auch das Unbedingte gegeben/aufgegeben.«

Ich verstehe diesen Grundsatz auf folgende Weise: Das Bedingte hat nach Kant mit den Gegenständen der Sinne (in der Erkenntnistheorie) zu tun und wird durch den Verstandesgebrauch konstruiert. Das Unbedingte hat nach Kant mit den Vernunftideen (in der Ideenlehre) zu tun und wird durch Vernunftgebrauch eröffnet. Das Unbedingte hat im praktischen Kontext auch mit dem moralischen Bestimmungsgrund des Willens (in der praktischen Philosophie) zu tun und wird durch den praktischen Vernunftgebrauch eröffnet. Kants Auflösung der kosmologischen Antinomie konkretisiert seine kritische Annahme des ›Grundsatzes der reinen Vernunft‹ und steht daher im Zentrum seiner *Metaphysikkritik*. *Im dritten Kapitel* wird das dia-

⁴ Ein grundlegendes Problem bei den historischen Rezeptionen ist, dass viele Interpreten das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« aus der *bloß erkenntnistheoretischen* Perspektive betrachten. Ignoriert wird hier aber, dass das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« auch in der Ideenlehre Kants und in seiner praktischen Philosophie vorhanden ist (vgl. den dritten Abschnitt des zweiten Kapitels). Eine Lesart, die aus der reinen erkenntnistheoretischen Perspektive gewonnen ist, wird auf die gesamte Philosophie Kants *unreflektiert* übertragen (wie bei der Zwei-Perspektiven-Lesart der Fall ist). Die Zwei-Welten-Lesart betrachtet das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« im Zusammenhang der theoretischen und praktischen Philosophie Kants, aber diese Lesart versucht Kants Philosophie, in die Richtung der neuen Begründung der Metaphysik zu interpretieren. Dazu wird der Begriff »Ding an sich« als etwas Objektiv-Realistisches angenommen (vgl. Abschnitt 3 des ersten Kapitels und Abschnitt 6.2 des fünften Kapitels).

lektische Argument⁵ sorgfältig behandelt, welches die gemeinsame Problemstruktur der kosmologischen Antinomie aufzeigt. »Das bisherige Verfahren der Metaphysik« hält dieses Argument nach Kants Ansicht für wahr (vgl. A 497f/B 525f). Durch dieses Fürwahrhalten wird die Gegebenheit des Unbedingten abgeleitet, was Kant allerdings für problematisch hält. Mit der Voraussetzung der Gegebenheit des Unbedingten eröffnet sich aber die kosmologische Antinomie. Die Ursache dieses Fürwahrhaltens ist nach Kants Diagnose die problematische Annahme des Bedingten. Kant hält dieses Argument für einen Fehlschluss, weil das Bedingte im Obersatz und im Untersatz in verschiedenen Bedeutungen genommen wird. Daher kann der problematische Schluss (das Unbedingte sei gegeben) nicht abgeleitet werden.

Durch diese Auflösung der kosmologischen Antinomie zeigt Kant den problematischen Charakter, der in der bloßen Annahme des Bedingten und des Unbedingten liegt. Beide Annahmen sind Gegenstand seiner Metaphysikkritik. Kant führt dann jedoch eigene Bestimmungen des Bedingten und des Unbedingten ein. Diese Bestimmungsweisen sind das Ergebnis seiner Metaphysikkritik. Zwischen dem Gegenstand der Kritik der Metaphysikkritik Kants und dem Resultat derselben deutlich zu unterscheiden ist zentral für eine überzeugende Antwort auf die Problemstellung P3. Denn diese Unterscheidung muss auch in Bezug auf den »Gebrauch der Denkvermögen« (Verstand und Vernunft) präzisiert werden. Ausgeführt werden in diesem Zusammenhang jeweils zwei *Arten* des Verstandesgebrauchs, zwei *Arten* des Vernunftgebrauchs und zwei *Arten* des praktischen Gebrauchs der Vernunft. Die von Kant als problematisch angesehenen Arten des Gebrauchs der Denkvermögen sind wiederum die Gegenstände der Kritik seiner Metaphysikkritik. Demgegenüber sind die von Kant dargelegten Arten des Gebrauchs der Denkvermögen in seiner Metaphysikkritik begründet und sollen die problematischen Arten des Gebrauchs der Denkvermögen *ersetzen*.

Die Frage nach dem *Was* in dieser Ersetzung lässt sich also auf dreierlei Weise bestimmen: die Gegenstände der Sinne (in der Erkenntnistheorie), die Vernunftideen (in der Ideenlehre) und der

⁵ »Die ganze Antinomie der reinen Vernunft beruht auf dem dialektischen Argumente: Wenn das Bedingte gegeben ist, so ist auch die ganze Reihe aller Bedingungen desselben gegeben; nun sind uns Gegenstände der Sinne als bedingt gegeben; folglich etc.« (A 497/B 525).

moralischen Bestimmungsgrund des Willens (in der praktischen Philosophie). Die Frage nach dem *Wie* tritt ebenfalls in drei Formen auf: die zwei Arten des Verstandesgebrauchs, die zwei Arten des Vernunftgebrauchs und die zwei Arten des praktischen Gebrauchs der Vernunft. Die Bedeutungen des Begriffs »Erscheinung« und des Begriffs »Ding an sich« sowie die Beziehung der beiden Begriffe werden in Bezug auf diese Ersetzung genau bestimmt. Das heißt, dass das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« als *das durch das Wie konstruierte Was* in dieser Arbeit herausgearbeitet wird.⁶

Darüber hinaus bemühe ich mich im *vierten, fünften und sechsten Kapitel* darum, eine systematische Interpretation über die gesamte Problematik des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« innerhalb der kritischen Philosophie Kants (der Erkenntnistheorie, der Ideenlehre und der praktischen Philosophie) durchzuführen. Vor allem werden P3 und ihre drei Unterfragen systematisch beantwortet. Im vierten Kapitel wird das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« im Zusammenhang der Erkenntnistheorie (P3.1) behandelt. Im fünften Kapitel wird dieses Begriffspaar im Zusammenhang der Ideenlehre (P3.2) erörtert. Im sechsten Kapitel wird dasselbe Begriffspaar im Zusammenhang der praktischen Philosophie (P3.3) diskutiert.

Im vierten Kapitel wird in Bezug auf die zwei Arten des Verstandesgebrauchs aufgezeigt, dass der Versuch, die Gegenstände der Sinne als »Dinge an sich« auszugeben, das Resultat des transzendentalen Verstandesgebrauchs ist, den Kant kritisiert und ablehnt. Demgegenüber ist der Versuch, die Gegenstände der Sinne als »Erscheinungen« zu bestimmen, das Resultat des empirischen Verstandesgebrauchs, den Kant als richtig auszuweisen versucht. In diesem Zusammenhang (der Erkenntnistheorie) wird der Begriff »Erscheinung« im kantischen Sinn und der Begriff »Ding an sich« *im polemischen Sinn* von Kant verwendet.

Im fünften Kapitel wird in Bezug auf die zwei Arten des Vernunftgebrauchs dargelegt, dass die Bestimmung der Vernunftideen als »Dinge an sich« nach Kant das Resultat des regulativen Vernunft-

⁶ In der Rezeptionsgeschichte wird »Ding an sich« häufig als das Was bzw. »die wahren Dinge« verstanden. Demgegenüber werde ich zeigen, dass sowohl »Ding an sich« als auch »Erscheinung« die Folgen der unterschiedlichen Arten des Gebrauchs der Denkvermögen in den drei Themenbereichen sind. Der Zusammenhang zwischen dem Begriffspaar »Ersch.« und »D.a.s.« und dem Gebrauch der Denkvermögen ist m. E. noch nicht erforscht.

gebrauchs. Demgegenüber ist der Versuch, die Vernunftideen als »Erscheinungen«⁷ auszugeben, das Resultat des konstitutiven Vernunftgebrauchs, den Kant kritisiert und ablehnt. In diesem Zusammenhang (der Ideenlehre) wird der Begriff »Ding an sich« *im kantischen Sinn* und der Begriff »Erscheinung« im polemischen Sinn von Kant verwendet.

Die gesamte Problematik des Begriffs »Erscheinung« und des Begriffs »Ding an sich« *im Kontext der theoretischen Philosophie* wird dann im *vierten und fünften Kapitel* herausgearbeitet. Dies dient als den Leitfaden für die *Erklärung* des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« in der praktischen Philosophie. Im *sechsten Kapitel* wird in Bezug auf zwei Arten des praktischen Vernunftgebrauchs erklärt, warum Kant den moralisch-praktischen Bestimmungsgrund des Willens mit dem Begriff »Ding an sich« zusammenschließt, während der Begriff »Erscheinung« mit den technisch-praktischen Bestimmungsgründen des Willens verbunden wird. Daneben wird auch erläutert, wie man das Subjekt als »Erscheinung« und »Ding an sich« nicht durch eine ontologische Annahme (wie im Rahmen der Zwei-Welten-Lesart), sondern durch den Gebrauch der Denkvermögen schlüssig rekonstruieren kann. Das Subjekt als »Erscheinung« zu bestimmen, ist ein Resultat des empirischen Verstandesgebrauchs, und das Subjekt als »Ding an sich« zu bestimmen, ist ein Resultat des regulativen Vernunftgebrauchs.

Nach der Behandlung der drei Fragen in Bezug auf P3 wird deutlich, dass die Begriffe des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« *einander* in den drei Themenbereichen der kritischen Philosophie Kants als Resultate der zwei kontradiktorischen Arten des Gebrauchs der Denkvermögen (Verstand und Vernunft) *gegenüberstehen*. Das liegt daran, dass die zwei Arten des Gebrauchs der Denkvermögen einander in jedem Themenbereich der kritischen Philosophie einerseits als Gegenstand der Metaphysikkritik, aber andererseits auch als das

⁷ Es scheint merkwürdig zu behaupten, dass die Vernunftideen als »Erscheinungen« durch die Kombination der Sinnlichkeit mit dem Denkvermögen (bzw. der Vernunft) angenommen werden. Es wird aber im dritten Kapitel durch die Analyse der kosmologischen Antinomie und auch in Abschnitt 2.3 des vierten Kapitels dieser Arbeit erklärt, dass die Vernunftideen (die auf das Unbedingte bezogen sein sollen) als ein Bedingtes angenommen werden, wenn man sie durch Prädikate bestimmen wolle. Zum Beispiel nimmt man durch die Urteile (dass die Welt endlich/unendlich sei) die Welt als ein Gegebenes in der Welt, das auf das Bedingte bezogen ist. In diesem Sinn spricht Kant davon, dass die Vernunftideen »in Erscheinung« (B XXX) angenommen werden würden.

Resultat der Metaphysikkritik gegenüberstehen. Das bedeutet konkret:

(P3.1) Kant kritisiert, die Gegenstände der Sinne als »Dinge an sich« auszugeben. Dies geschieht im transzendentalen Verstandesgebrauch, der Gegenstand der Metaphysikkritik in Bezug auf das Bedingte ist. Kant geht es dagegen darum, die Gegenstände der Sinne als »Erscheinungen« zu bestimmen. Dies leistet der empirische Verstandesgebrauch, der das Resultat der Metaphysikkritik in Bezug auf das Bedingte ist.

(P3.2) Kant kritisiert, die Vernunftideen als »Erscheinungen« auszugeben. Dies geschieht im konstitutiven Vernunftgebrauch, der aber gerade Gegenstand der Metaphysikkritik in Bezug auf das Unbedingte ist. Kant begründet demgegenüber, dass die Vernunftideen als »Dinge an sich« zu bestimmen sind. Dies leistet der regulative Vernunftgebrauch, der das Resultat der Metaphysikkritik in Bezug auf das Unbedingte ist.

(P3.3) Kant kritisiert, den moralischen Bestimmungsgrund des Willens mit dem Begriff »Erscheinung« zu verbinden. Dies geschieht im praktischen Gebrauch der empirisch bedingten Vernunft, der Gegenstand der Metaphysikkritik in Bezug auf das Unbedingte im praktischen Kontext ist. Kant begründet die Verbindung des moralischen Bestimmungsgrund des Willens mit dem Begriff »Ding an sich«. Dies leistet der praktische Gebrauch der *reinen* Vernunft, der das Resultat der Metaphysikkritik in Bezug auf das Unbedingte im praktischen Kontext ist.

Mit diesem Ergebnis kann man wiederum *durch die metaphysikkritische Perspektive im siebten Kapitel* auf P1 und P2 zurückblicken. Die Aussage aus P1, man könne nur die »Erscheinung« und nicht das »Ding an sich« erkennen, wird auf P3.1 zurückgeführt: Man erkennt laut Kant die Gegenstände der Sinne durch den empirischen Verstandesgebrauch und nicht durch den transzendentalen Verstandesgebrauch. Letzterer sei, so Kant, eine problematische Anwendung der Kategorien. Darunter werden von Kant sowohl der Dogmatismus als auch der Empirismus sowie der transzendente Realismus (auch der empirische Idealismus) subsumiert (vgl. Abschnitt 2 des vierten Kapitels). Die Aussage aus P2, »Ding an sich« sei das Zugrundeliegende oder der Grund der »Erscheinung«, wird auf P3.2 zurückgeführt: Die Vernunftideen im *regulativen* Sinn als »Dinge an sich« sind laut Kant das Zugrundeliegende oder der Grund der »Erscheinung«.

Durch P3.3 wird die Verwendung des Begriffs »Ding an sich« auch im praktischen Kontext als das Zugrundeliegende der Erscheinung entmystifiziert. Der Begriff »Ding an sich« wird in P1 *im polemischen Sinn* und in P2 *im kantischen Sinn* verwendet. Die große Verwirrung in der Rezeption entsteht dadurch, dass das »Ding an sich« im polemischen Sinn (in Bezug auf die Gegenstände der Sinne und auf den transzendentalen Verstandesgebrauch) mit dem »Ding an sich« im kantischen Sinn (in Bezug auf die Vernunftideen und auf den regulativen Vernunftgebrauch) verwechselt wird.⁸

P1 wird im siebten Kapitel dahingehend beantwortet, dass die Unterscheidung zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich« bei Kant mit der Unterscheidung zwischen den Gegenständen der Sinne als »Erscheinungen« und den *regulativen* Vernunftideen als »Dingen an sich« konvergiert.

P2 wird im siebten Kapitel dahingehend beantwortet, dass die regulativen Vernunftideen als »Dinge an sich« das Zugrundeliegende der Gegenstände der Sinne als »Erscheinungen« sind.

Ich hoffe daher am Ende der Arbeit (vgl. Schlussbetrachtung dieser Arbeit) gezeigt zu haben, dass der Einwand, Kant habe den Begriff »Ding an sich« inkonsistent verwendet, sich aus der Perspektive des Gebrauchs der Denkvermögen (Verstand und Vernunft) entkräften lässt. Sowohl der transzendente Verstandesgebrauch (in Bezug auf »Ding an sich« im polemischen Sinn) als auch der regulative Vernunftgebrauch (in Bezug auf »Ding an sich« im kantischen Sinn)

⁸ Die Interpretation des Neukantianismus (»Ding an sich« als Grenzbegriff) stellt m. E. den Zusammenhang zwischen dem Begriff »Ding an sich« und den Vernunftideen richtig dar. Das Problem bei dieser Interpretation liegt aber darin, dass sie den Begriff »Ding an sich« im polemischen Sinn (in Bezug auf die Gegenstände der Sinne) ignoriert. Daher ist die Interpretation des Neukantianismus nicht in der Lage, die Bedeutung des Begriffs »Ding an sich« in der Erkenntnistheorie Kants zu erklären. Interpretationen (wie ich über das Affektionsproblem im ersten Kapitel thematisieren werde), die die Bedeutung des Begriffs »Ding an sich« innerhalb der Erkenntnistheorie Kants als Grund der »Erscheinung« zu erklären versuchen, halten den Begriff »Ding an sich« im polemischen Sinn für den Begriff »Ding an sich« im kantischen Sinn. Die sog. »Zwei-Welten-Lesart« und die sog. »Zwei-Perspektiven-Lesart« sind m. E. nicht stichhaltig aufgrund der gleichen Verwechslung (vgl. Abschnitt 5 des vierten Kapitels). In der Rezeptionsgeschichte sucht man nach Belieben Kants Formulierungen als Belege, um seine Interpretation zu rechtfertigen. Man ignoriert aber den systematischen Zusammenhang zwischen dem Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« und dem Gebrauch der Denkvermögen. Dieser Zusammenhang wird in der vorliegenden Arbeit aufgezeigt, sodass die systematische Funktion des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« gezeigt werden kann.

sowie der praktische Gebrauch der reinen Vernunft (in Bezug auf »Ding an sich« im kantischen Sinn in der praktischen Philosophie) sind je für sich ein *alleiniger* Gebrauch der Denkvermögen. Das heißt im Rahmen der ›Zwei-Stämme-Lehre‹ Kants aber, dass die Denkvermögen (Begriff) nicht mit der Sinnlichkeit (Anschauung) zur Anwendung (auf die Gegenstände der Sinne, die Vernunftideen und den moralischen Bestimmungsgrund des Willens) gelangen. Der Wortlaut »an sich« bezeichnet genau diese – alleinige – Anwendung. Unter jeweils bestimmten Umständen wird diese Anwendung von Kant dann entweder kritisiert oder als angemessen und begründet eingeschätzt. Dieses »an sich« ist auf keinen Fall als eine Unabhängigkeit vom Subjekt zu verstehen, sondern nur als eine Unabhängigkeit von der Sinnlichkeit. Die Unabhängigkeit vom Subjekt suggeriert ein vorausgesetztes An-sich-Sein, das in der vorliegenden Arbeit als ein Missverständnis des Begriffs »Ding an sich« (d. i. Verdinglichung des Begriffs »Ding an sich«) erarbeitet werden soll. Demgegenüber bedeutet *die Unabhängigkeit von der Sinnlichkeit immer eine Abhängigkeit von dem Denken (bzw. vom Begriff)*. Das heißt, was Kant als »Ding an sich« bezeichnet, ist immer mit der logischen Möglichkeit des Denkens verbunden, aber niemals mit der realen Möglichkeit des Erkennens, denn für Kant müssen immer beide Vermögen (Sinnlichkeit und Denken) bei der Erkenntnis involviert sein.

Erstes Kapitel: Exemplarische Positionen der Forschung und ihre Thesen

Als Kern der kantischen Philosophie gilt das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.«. Was wird in der Kantforschung unter diesem Begriffspaar verstanden? Im Laufe der Rezeptionsgeschichte wurde das Verhältnis zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich« auf verschiedene Weise gedeutet. Im Sinne repräsentativer Interpretationslinien lassen sich sowohl historisch als auch systematisch sechs Positionen voneinander unterscheiden.⁹ Die Kernthesen dieser sechs Positionen werden im vorliegenden Kapitel auf ihre zentralen Argumentationen hin untersucht. Dabei soll das Hauptaugenmerk auf diejenigen Probleme gelegt werden, in die diese Interpretationslinien ungeachtet ihrer Differenzen gleichermaßen geraten. Eine Kritik an diesen Positionen soll erst im späteren Verlauf der Arbeit erfolgen, nämlich dann, wenn ich jene gemeinsame Problematik meiner Interpretation gegenüberstelle.

In Bezug auf das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« steht in der Kant-Rezeption die Frage der Affektion im Zentrum. Die Affektion bezieht sich auf die Relation vom Ding zum Subjekt. Dabei sind zwei Fragen wichtig: ob man bei Kant das Affizierende als »Ding an sich« verstehen kann und ob das »Ding an sich« der Realgrund der Erscheinung ist. Im ersten Unterkapitel (1.) werden diese Fragen anhand der Positionen von Jacobi, Schopenhauer, Vaihinger und Adickes diskutiert. Im zweiten Unterkapitel (2.) wird der Neukantianismus erörtert, der die *Kritik der reinen Vernunft* als eine philosophische Begründung der Naturwissenschaft versteht. Entsprechend dieser epistemologischen Lesart interpretiert Cohen den kantischen Begriff »Ding an sich« als einen Grenzbegriff. Im dritten Unterkapitel (3.) werden dagegen eine Reihe von Philosophen (Wundt, Martin und Heimsoeth) diskutiert, die am Anfang des 20. Jahrhunderts Kants Werk als neue Begründung der Metaphysik betrachten. Dabei wird

⁹ Eine ausführliche Rezeptionsrekonstruktion in Bezug auf das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« findet man etwa bei Herring (1953), Martin (1969) und Dalbosco (2002).

das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« metaphysisch-ontologisch gedeutet. Neben Wundt sehe ich auch Schönecker als einen Vertreter dieser Lesart an, die er vor allem in Bezug auf Kants praktische Philosophie zur Geltung bringt. In Unterkapitel (4.) betont Prauss im Rahmen seiner Sprachanalyse der KrV den Punkt, dass die Unterscheidung zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich« als Unterscheidung zwischen zwei Perspektiven auf ein und denselben Gegenstand verstanden werden müsse. Diese Überlegung entspricht auch den Ausführungen von Allison. Neben diesen vier Zugangsweisen wurden in jüngerer Zeit noch sogenannte realistische Lesarten entwickelt, wie etwa die von Rosefeldt, in der die »Ersch./D.a.s.«-Unterscheidung als Unterscheidung zweier verschiedener Arten von Eigenschaften eines sinnlichen Dinges verstanden wird. Dies wird im fünften Unterkapitel dargelegt. Im Rahmen des von ihm selbst so genannten Neuen Realismus interpretiert Gabriel den Begriff »Erscheinung« als Kennzeichnung einer ›perspektivischen Entität‹ und den Begriff »Ding an sich« als Auszeichnung einer aperspektivischen Entität. Dies ist eine typische Lesart der ›empirischen Unterscheidung‹ und wird im sechsten Unterkapitel diskutiert. Schließlich werden im siebten Unterkapitel die obigen Interpretationen auf ihre Schwierigkeiten und problematischen Konsequenzen hin ausgewertet. Dabei wird man sehen, dass sie sich in den Interpretationen des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« auf dieselben Stellen im kantischen Text beziehen, diese dann aber unterschiedlich interpretieren. Zum Beispiel beziehen sich viele dieser Interpretationen auf Kants Formulierung »Ding an sich als das Zugrundeliegende der Erscheinung«¹⁰ und deuten diese Formulierung dann aber ganz unterschiedlich. Diese gemeinsamen Bezugspunkte sollen der folgenden Untersuchung als Leitfaden dienen, da sich an ihnen entscheidet, welche Interpretation für das Begriffspaar »Ersch./D.a.s.« angemessen ist.

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werde ich zunächst nur die unterschiedlichen Wege der Interpretationen darstellen; eine ausführliche Kritik werde ich erst im vierten und fünften Kapitel formulieren.

¹⁰ Z. B. B XXVIII; AA04: 314f; Prolog. § 32; AA04: 336; Prolog. § 49; A 358; AA04: 354f; Prolog. § 57; AA 04: 451 und in der KU (AA05: 176; AA05: 196; AA05: 344).

1. Das Affektionsproblem und das »Ding an sich« als Realgrund der Erscheinung

In diesem Abschnitt versuche ich zwei Problemstellungen, die sich innerhalb einer bestimmten Interpretationslinie des Begriffspaars »Ersch./D.a.s.« ergeben, unter Bezugnahme auf vier *Autoren* zu skizzieren. Die erste Problemstellung ist das sog. Affektionsproblem. Da Kant der Auffassung ist, dass Erscheinungen nur Vorstellungen der Sinne sind, wurde in der Rezeptionsgeschichte der kantischen Philosophie schon früh die Frage gestellt: Was affiziert unsere Sinne, sodass wir Erscheinungen als Vorstellungen haben können? Die zweite Problemstellung steht im engen Zusammenhang mit dieser Frage und dem damit verbundenen Affektionsproblem. Bezeichnet Kants Rede vom »Ding an sich« den Realgrund der Erscheinungen oder eine Art der Letztrealität? In der Tat lassen sich Stellen in Kants KrV finden und als Belege heranziehen, an denen Kant vom »transzendentalen Gegenstand/Objekt«, von »Ding an sich« oder der intelligiblen Ursache (vgl. A 494/B 522) als dem »objektiven Grunde« der Erscheinung spricht.¹¹

Bereits **Jacobi** hat in seiner Beilage »Ueber den Transscendentalen Idealismus« zu seinem Buch *David Hume Über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch* einen Einwand gegen Kants transzendentalen Idealismus erhoben. Sein Einwand kann kurz in zwei Punkten zusammengefasst werden. Der erste Punkt ist, dass Erscheinungen eine äußere Ursache benötigen, die nicht nur eine Vorstellung in uns ist, sondern als etwas Reales außerhalb von uns existiert. Und diese Ursache kann nicht ihrerseits wieder Erscheinung sein, »[d]enn gleich das Wort Sinnlichkeit ist ohne alle Bedeutung, wenn nicht ein distinctes reales Medium zwischen Realem und Realem, ein wirkliches Mittel von Etwas zu Etwas darunter verstanden w[ird]« (Jacobi 2004 [1787]: 109 [304]).

Der zweite Punkt ist, dass die Interpretation des »Dinges an sich« als die äußere Ursache der »Erscheinung« mit Kants kritischer

¹¹ Ob alle Begriffe, wie transzendentaler Gegenstand/Objekt, »Ding an sich« und die intelligible Ursache gleichgesetzt werden können, werde ich am siebten Kapitel der vorliegenden Arbeit thematisieren. An dieser Stelle geht es nur um eine Skizze der Rezeption. Im Laufe dieser Skizze wird man sehen, dass viele Autoren diese Begriffe als identisch ansehen.

Wende nicht in Einklang gebracht werden kann, da dabei ja ein unzulässiger, nicht auf Sinnlichkeit bezogener Gebrauch der Kategorie der Kausalität in Anspruch genommen werden müsste, der nicht mit der kantischen Philosophie vereinbar wäre¹². Kant nämlich lehrt uns, dass der Begriff der Kausalität bzw. alle Verstandesbegriffe und ihre Grundsätze Gültigkeit beanspruchen können, wenn sie auf Erscheinungen bezogen werden. In diesem Sinn formuliert Jacobi seinen berühmten Einwand gegen Kants Philosophie, »daß [er] ohne jene Voraussetzung in das System nicht hineinkommen, und mit jener Voraussetzung darinn nicht bleiben konnte« (Jacobi 2004 [1787]: 109 [304]). Die »Ersch./D.a.s.«-Unterscheidung sei laut Jacobi die »Voraussetzung«, um die kantische Philosophie verstehen zu können. Zugleich hat Jacobi mit dem zweiten Punkt deutlich gemacht, dass die kantische Philosophie, wenn man die »Ersch./D.a.s.«-Unterscheidung konsequent zur Geltung bringt, in einen Widerspruch gerät, sofern auf ihrer Grundlage die Voraussetzung selbst dann als nicht mehr haltbar erscheint.

Bei **Schopenhauer** werde ich auf sein Verständnis des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« im theoretischen Sinn eingehen, das er im Anhang seines Buches *Die Welt als Wille und Vorstellung* mit dem Titel »Kritik der kantischen Philosophie« thematisiert.¹³ Schopenhauer lobt die »Ersch./D.a.s.«-Unterscheidung als »Kants größtes Verdienst« (Schopenhauer 1989a: 564), da Kant den Nachweis dafür erbringt, dass »zwischen den Dingen und uns immer noch der Intellekt¹⁴ steht, weshalb sie nicht nach dem, was sie an sich selbst sein mögen, erkannt werden können« (ebd.). Schopenhauer erkennt in dieser Hinsicht

¹² Schulze hat ein ähnliches Argument in seinem Buch *Aenesidemus* eingeführt. Er weist darauf hin, dass der Gebrauch der Kategorie der Kausalität bei Kant nur innerhalb der Erscheinungswelt zulässig ist und das Affektionsproblem daher nicht durch eine Kausalitäts-Erklärung gelöst werden kann (vgl. Schulze 1996: 184).

¹³ Auf Schopenhauers These, dass das »Ding an sich« der Wille sei, kann ich hier nicht eingehen, weil sie meiner Meinung nach nichts mehr mit einer kantischen Interpretation zu tun hat, sondern Schopenhauers eigenem Philosophieren entstammt.

¹⁴ Das Wort »Intellekt« wird bei Schopenhauer als Gehirn in dieser »Kritik der kantischen Philosophie« identifiziert (vgl. Schopenhauer 1989a: 569). Auch findet sich eine Stelle in seinem Werk »Parerga und Paralipomena«, an denen er Kants Form der Erkenntnisarten (begriffliche und sinnliche) als die »wesentlichen und gesetzmäßigen Funktionen unsers eigenen Intellekts« (Schopenhauer 1989b: 104) bezeichnet. Daher kann man »Intellekt« bei Schopenhauer mit dem Ausdruck »Vermögen« bei Kant gleichsetzen.

eine enge Verbindung zwischen Kant und Locke und sieht Kant als Vollender der Philosophie Lockes. Locke habe nur die sekundären Eigenschaften der Dinge, wie Klang, Geruch, Farbe, Härte usw., auf die Affektionen der Sinne bezogen. Kant gehe insofern weiter, dass er auch Raum, Zeit und Kausalität auf »den Anteil der Gehirnfunktionen« (ebd. 565) zurückgeführt habe. Daher ist laut Schopenhauer Kants Unterscheidung der »Erscheinung« vom »Ding an sich« »die Lehre von der gänzlichen Diversität des Idealen und Realen« (ebd. 566). Schopenhauer hat also das »Ding an sich« als das Reale und Erscheinung demgegenüber als das Ideale angesehen. In diesem Sinn nennt Schopenhauer das »Ding an sich« die äußere Ursache der Empfindung (vgl. ebd. 588). Denn was dem Ideal korrespondiert, muss etwas Unabhängiges sein, das auf das »Ding an sich« zutrifft. Da laut Schopenhauer Kants »Erscheinung« nur ideal ist, ordnet er Kant dem Idealismus zu (vgl. ebd. 586), auch wenn Kant dieser Zuordnung an manchen Stellen sogar explizit widerspricht. Schopenhauer kritisiert Kant auch in Bezug darauf, dass Kant die bloß relative Erscheinung als Ideal nicht »aus der einfachen, so naheliegenden, unleugbaren Wahrheit ›Kein Objekt ohne Subjekt‹ ableitete« (ebd.). Das heißt, dass das Konzept »Objekt« notwendigerweise auf das »Subjekt« bezogen ist. Beide stehen gegeneinander. Das Ergebnis der Transzendentalphilosophie Kants ist für Schopenhauer, »daß die objektive Welt, wie wir sie erkennen, nicht dem Wesen der Dinge an sich selbst angehört, sondern bloße Erscheinung desselben ist, bedingt durch eben jene Formen, die a priori im menschlichen Intellekt (d. h. Gehirn) liegen, daher sie auch nichts als Erscheinungen enthalten kann« (ebd. 569).

Vaihinger formuliert nach einer ausführlichen rezeptionsgeschichtlichen Darstellung drei mögliche Modelle in Bezug auf den affizierenden Gegenstand, die er als Trilemma bezeichnet. »Kant lehrt also eine doppelte Affection, eine transscendente und eine empirische« (Vaihinger 1892: 52). Er ist der Auffassung, dass alle Modelle problematisch und in sich widersprüchlich sind:

- 1) Entweder versteht man unter denselben die Dinge an sich; dann gerathen wir auf den von Jacobi, Aenesidem u. A. schon aufgedeckten Widerspruch, dass wir die Kategorien Substantialität und Causalität, welche doch nur innerhalb der Erfahrung Sinn und Bedeutung haben sollen, ausserhalb derselben anwenden. [...]

- 2) Oder wir verstehen unter den affizierenden Gegenständen die Gegenstände im Raume; da nun diese nach Kant aber doch nur Erscheinungen sind, also unsere Vorstellungen, so gerathen wir auf den Widerspruch, dass dieselben Erscheinungen, die wir erst auf Grund der Affection haben, uns eben jene Affection verschaffen sollen. [...]
- 3) Oder wir nehmen eine doppelte Affection an, eine transscendente durch die Dinge an sich und eine empirische durch die Gegenstände im Raume, so gerathen wir auf den Widerspruch, dass eine Vorstellung des transscendentalen Ich nachher für das empirische Ich ein Ding an sich sein soll, dessen Affection nun im Ich ausser und hinter jener transscendentalen Vorstellung des Gegenstandes noch eine empirische ebendesselben Gegenstandes hervorrufen soll. (Vaihinger 1892: 53)

Beim ersten Modell ist dieses Affizierende das »Ding an sich«. Aber der Einwand von Jacobi, dass in diesem Fall ein unzulässiger Verstandesgebrauch in Bezug auf die Kausalität und deren Anwendung außerhalb der Erfahrung stattfinden würde, scheint für Vaihinger überzeugend zu sein. Das zweite Modell trifft laut Vaihinger nicht auf Kants Überlegungen zu, weil die Gegenstände im Raum schon Erscheinungen bzw. unsere Vorstellungen sind. Das Affizierende darf aber laut Vaihinger nicht die bloße Vorstellung, sondern muss etwas von der Vorstellung Verschiedenes sein; anderenfalls käme es zu der widersprüchlichen Aussage, dass unsere Vorstellungen uns affizieren. Im dritten Modell erwägt Vaihinger eine doppelte Affektion, wobei eine transzendente Affektion durch die Dinge an sich und eine empirische Affektion durch die Gegenstände im Raum nahegelegt werden. Dieses Modell ist für Vaihinger widersprüchlich, weil hier jenes, was eine Vorstellung des transzendentalen Ichs ist, zugleich ein »Ding an sich« für das empirische Ich sein soll. Die Affektion dieses »Dings an sich« hinter der transzendentalen Vorstellung des Gegenstandes soll noch einen entsprechenden empirischen Gegenstand verlangen.

Adickes erörtert die Problematik der Beziehung zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich« in seinem Werk *Kant und das Ding an sich*. Seine Argumentation lässt sich in zwei Thesen zusammenfassen. Die erste These besteht in der Aussage, dass sich die »Ersch/D.a.s.«-Unterscheidung auf ein und dasselbe ›Etwas‹ richtet. Nach Adickes sollen »Erscheinung« und »Ding an sich« nicht als zwei verschiedene

Wesen und auch nicht als Urbild und Abbild betrachtet werden, sondern als ein Etwas mit zwei Seiten¹⁵:

[E]s ist jedesmal nur ein Etwas, das einerseits uns erfahrungsmäßig gegeben ist, aber nur als Erscheinung in unseren Anschauungs- und Auffassungsformen, andererseits aber auch ganz unabhängig davon ein Dasein an und für sich hat, als solches zwar für uns in keiner Weise erkennbar, wohl aber vielleicht für einen anders garteten, intuitiven Verstand (Adickes 1924: 21).

Dieses Etwas wird einerseits als Erscheinung betrachtet, als die wir es erkennen können, weil es »erfahrungsmäßig« ist. Aber andererseits ist dieses Etwas ein Dasein, das an und für sich ist. Als Dasein an sich ist dieses Etwas unabhängig von den Anschauungsformen und für uns unerkennbar. Dies gilt auch für das Ich: »das einmal an und für sich ist, zeitlos und darum unerkennbar, andererseits in meinem empirischen Bewußtsein und dessen in der Zeit verlaufenden Veränderungen erscheinungsweise von mir, d. h. also von ihm selbst, erlebt und erkannt wird« (ebd. 25).

Im zweiten Punkt geht es darum, dass das »Ding an sich« der Grund der Erscheinung ist. Adickes meint, dass diese Überzeugung für Kant in seiner ganzen kritischen Zeit »die transsubjektive Existenz einer Vielheit von Dingen an sich, die unser Ich affizieren, eine nie bezweifelte, absolute Selbstverständlichkeit gewesen« (ebd. 4) sei. Zu der transsubjektiven Existenz der Dinge an sich meint Adickes, dass, »wenn man den Begriff und das Wort ›Erscheinung‹ auf einen Erfahrungsgegenstand anwendet, man damit zugleich ein ihm entsprechendes »Ding an sich« als einen außerhalb unseres Bewußtseins existierenden, also transsubjektiven Gegenstand voraussetzt« (ebd. 5, Anm.). Um seine Auffassung zu rechtfertigen, gibt Adickes viele Stellen¹⁶ in Kants Werk an, an denen Kant davon spricht, dass das »Ding an sich« der Grund der Erscheinung ist. Alle diese Stellen zeigen überzeugend, so Adickes, dass die Existenz der Dinge an sich bei Kant ohne Zweifel ist, und zwar so, dass »Erscheinungen Dinge an sich voraussetzen und auf sie Anzeige tun« (ebd. 9). Das Verhältnis zwischen Ich an sich und Ich als Erscheinung wird von Adickes

¹⁵ Darum wird Adickes von Dalbosco als Wegweiser der Zwei-Perspektiven-Lesart (Prauss und Allison) zugerechnet (vgl. Dalbosco 2002: 132).

¹⁶ Die Stellen sind in der KrV B XXVIf, B 55, B 235, A 358, A 387, B 522, B 536 und in den Prol. § 13, Anm. II, III und § 36, § 57, § 59, sowie in GMS AA 04: 451, auch in KU AA05: 196.

wie alle Sinnesobjekte so charakterisiert, dass »ein Ich an sich den Erscheinungen unseres Bewußtseinslebens zu Grunde liegt« (ebd.).

Schließlich betrachtet Adickes Kants »Ersch./D.a.s.«-Unterscheidung als einen Unterschied zwischen Denken und Erkennen, da die Voraussetzung des Erkennens für Kant die Verbindung von Begriff und Anschauung ist. Die Kategorien allein können niemals Erkenntnis vom an sich Seienden verschaffen, wohl aber können wir ein solches denken (vgl. ebd. 158).

2. Das »Ding an sich« als Grenzbeff

Als Vertreter des Neukantianismus versteht Cohen das Problem der Erkenntnis als den Angelpunkt der KrV. In seinem Buch *Kants Theorie der Erfahrung* beschäftigt sich Cohen mit Kants Erkenntnistheorie im Sinne einer philosophischen Rechtfertigung und Grundlegung der Naturwissenschaft. Dazu nimmt Cohen insbesondere den Begriff der Erfahrung in den Blick und interpretiert entsprechend auch den Begriff des »Dings an sich« vor diesem Hintergrund. Das »Ding an sich« muss ihm zufolge als das »Ganze der Erfahrung« verstanden werden (Cohen 1885: 503). In der Folge dieses Verständnisses setzt Cohen die »Ersch./D.a.s.«-Unterscheidung in Bezug zur Unterscheidung zwischen Zufälligkeit und Notwendigkeit und ordnet die Erscheinung dem Zufälligen zu, während er das »Ding an sich« (im Sinne des Ganzen der Erfahrung) als etwas Notwendiges erkennt, dessen Funktion darin liegt, den »Bezirk der Erfahrung« zu begrenzen (vgl. Cohen 1877: 31).

Und ob nun dieses Ganze der Erfahrung, diese Erfahrung selbst als Gegenstand, diese Natur, die doch der Inbegriff der Grundsätze ist, ob sie, indem sie als »Ding an sich« gedacht wird, dadurch aufhört, zufällig zu sein, das ist die Frage, welche die ganze Bedeutung des »Ding an sich« angehet (Cohen 1885: 504).

Da das Ganze der Erfahrung selbst nicht erscheinen kann, also keine Erscheinung ist, so ist es selbst zwar denkbar, aber nicht erkennbar. Aus dieser Perspektive wird das »Ding an sich« von Cohen mit den Vernunftideen (Vernunftbegriff) identifiziert. Denn das »Ding an sich« ist »ein Ding, das nicht anschaubar, sondern nur denkbar ist, das in seiner Leistung als Begriff seine Geltung vollendet« (ebd. 505). Entsprechend ist für Cohen auch deutlich, dass die kantischen Begriffe

transzendentes Objekt, transzendente Idee, systematische Einheit und Unbedingtes mit dem Begriff »Ding an sich« gleichgesetzt werden können. In der Folge gelangt Cohen zu der Überzeugung, dass das, was die transzendente Idee bei Kant leistet, auch der Begriff des »Dings an sich« leistet. Die Idee wird notwendig gedacht, wenn das Zufällige das Unbedingte fordert. So ist auch der Begriff »Ding an sich« als ein Grenzbegriff zu fassen: »wenn wir an den tatsächlichen Bedürfnissen der Wissenschaft seine positive Aufgabe hervortreten sehen. In solcher Einsicht wird der Gedanke lebendig: dass der Grenzbegriff gedacht werden müsse, wenngleich sein Gegenstand nicht angeschaut werden kann« (ebd. 508).

Der entscheidende Unterschied der Auffassung des »Dings an sich« bei Cohen von den oben gezeigten Auffassungen (von Jacobi bis Adickes) ist, dass Cohen das »Ding an sich« nicht etwa dem jeweils einzelnen Gegenstand unterlegt, sondern er unter »Ding an sich« die Gesamtheit der Erfahrung versteht. Für Cohen ist daher auch die Stelle B 522 in der ersten Kritik bedeutend, an der Kant das transzendente Objekt als Umfang und Zusammenhang unserer möglichen Wahrnehmungen bezeichnet. Entsprechend ist »Ding an sich« für Cohen »der Ausdruck alles wissenschaftlichen Umfangs und Zusammenhangs unserer Erkenntnisse, wie für die ›wirklichen Dinge der vergangenen Zeit‹ als ihr transscendentaler Gegenstand die ›Geschichte‹ hier namhaft gemacht ist« (ebd. 518f).

3. Die Zwei-Welten-Lesart

Um die sog. Zwei-Welten-Lesart¹⁷ zu verdeutlichen, beziehe ich mich auf Wundt und in der gegenwärtigen Diskussion auf Schönecker als Repräsentanten dieser Interpretationslinie. Wundt spricht von zwei getrennten Welten, Schönecker von einer ontologischen Valenz¹⁸ des Menschen als »Ding an sich«.

Wundts Interpretation des Begriffspaares »Ersch./D.a.s.« kann in zwei Punkten zusammengefasst werden. Der erste Punkt ist, dass

¹⁷ Eine ähnliche Position vertritt auch Martin (vgl. 1969: 216f).

¹⁸ Der Ausdruck »Valenz« wird bei Schönecker nicht ausführlich gedeutet. Vermutlich möchte Schönecker mit dem Begriff ausdrücken, dass Kant dem menschlichen Dasein an sich einen absoluten Wert zuschreibt (vgl. AA04: 428; GMS).